Jahre so fortfahren, so dürften die Ausgaben für die Verbandstage während dieser Zeit 20000 Mark übersteigen. Wo sollen wir denn aber mit unserem Verbande hinkommen, wenn wir solche Summen förmlich zum Fenster hinauswerfen? Es kommt hier allerdings als schwerwiegender Punkt in Betracht, daß ein jeder Verein von 25 Mitglieder an einen Delegirten senden darf; was zwar einerseits gerechtfertigt erscheint, anderseits aber auch zu verurtheilen ist, weil ein Verein von 25 Mitgliedern unter Umständen innerhalb zwei Jahren gar nicht so viel Beiträge an den Verband steuert, als die Delegirtenkosten betragen, so daß hier die Verbandskasse noch zusetzen muß. Alle diese Ausgaben könnten aber wegfallen, denn alle die Fragen, zu welchen man jetzt Verbandstage einberuft, können ebenso gut durch die Zeitung geregelt werden. Es geschieht dies ja zum Theil heute schon; ist irgend eine Frage von allgemeinem Interesse aufgetaucht, so wird in der Zeitung dafür und dagegen geschrieben, sie wird in Versammlungen erörtert und zum Austrag gebracht. Dem Verbandsvorstande erwüchse also in Zukunft nur die Aufgabe, nachdem die betreffende Frage angeregt und diskutirt worden ist, mittelst eigens zu diesem Zwecke bestimmter Formulare in den einzelnen Orten abstimmen zu lassen. — Daß jeder Verein, resp. jede Zahlstelle eine Stimme erhalten soll, wie bereits früher vorgeschlagen wurde, wäre ungerecht und undemokratisch, es muß vielmehr die Stimme jedes einzelnen Mitgliedes gelten; dadurch kommt erst der Wille der Gesammtheit zum Vorschein. Die Stimmen werden dann in Stuttgart gezählt, sortirt und wieder gezählt; das wäre das einzig richtige Verfahren.

Es ist von Freunden der Verbandstage aber noch der Vorschlag gemacht worden, man möchte in Zukunft, um die Delegirtenzahl zu vermindern, den Verband in Wahlbezirke eintheilen, so daß also auf eine bestimmte Anzahl Mitglieder immer ein Abgeordneter zu wählen ist. Man soll also dieselbe Einrichtung schaffen, die bereits in unserer Krankenkasse eingeführt ist. Es ist wohl nicht nöthig, auf diesen Wahlmodus näher einzugehen, er ist ja bereits gelegentlich der diesjährigen Generalversammlung unserer Krankenkasse in dieser Zeitung genügend erörtert und verurtheilt worden. Wenn er eingeführt werden sollte, dann hätten die kleineren Orte überhaupt nichts mehr zu sagen, sie müßten sich in Allem und Jedem den größeren fügen, und übrigens wäre dann der Geldpunkt noch lange nicht überwunden. Wenn die Urabstimmung eingeführt und vorgenommen wird, so wird das zwar auch mit Unkosten verbunden sein, allein einige Hundert Mark können wir gerne opfern, wenn wir Tausende dadurch ersparen. — Es wird dann noch von den Gegnern der Urabstimmung die Frage aufgeworfen: wie man denn die Wahlen durch die Abstimmung zu regeln gedenkt? Doch ist es wohl jetzt noch nicht nothwendig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen; wenn die Urabstimmung eingeführt wird, werden sich schon Vorschläge und Mittel dazu finden, am allerwenigsten aber wäre es am Platze, an dieser verhältnißmäßig weniger wichtigen Frage das ganze Projekt scheitern zu lassen. Es sind zwar noch verschiedene Punkte gegen die Urabstimmung ins Feld geführt, allein auf jeden einzugehen, ist wohl überflüssig, nachdem die hauptsächlichsten erwähnt sind, und wäre nur zu wünschen, daß der Verbandstag auch dieser Frage seine ganze Aufmerksamkeit schenkt.

Es wäre nun noch ein Punkt zu erörtern übrig geblieben, der zwar die beiden vorstehenden Punkte an Wichtigkeit nicht übertrifft, der aber doch für die ganze zukünftige Gestaltung und den Fortschritt unseres Verbandes von größter Wichtigkeit und Tragweite sein wird, nämlich der Anschluß an das graphische Kartell. Bekanntlich wurde auf dem Halberstadter Gewerkschaftskongreß, der im Frühjahr dieses Jahres tagte, beschlossen, alle mit einander verwandten Branchen in Kartelle oder Unionen zu zentralisiren, weil es in Zukunft im Falle einer Lohnbewegung irgend einer Gewerkschaft von großem Werthe erscheint, ja unbedingt nothwendig ist, daß diese Bewegung einheitlich, d. h. von sämmtlichen mit einander verwandten Berufen geschieht, weil es dadurch viel eher möglich ist, auf das Unternehmerthum einen Druck auszuüben.

Um diesem Beschlusse näher zu treten, wurde man auf der gelegentlich des Kongresses stattgefundenen Spezialsitzung der graphischen Gewerbe dahin einig, ein Kartell zu bilden, zu welchem jeder graphische Arbeiter einen gleichmäßigen Beitrag zahlen sollte. Auch sollte ein gemeinschaftliches Organ für das graphische Gewerbe angestrebt werden. Aus dem Statut, welches später zum Kartell vorgeschlagen wurde, sei hier nur § 2 erwähnt, wonach jedes Mitglied wöchentlich fünf Pfennig Beitrag zu steuern hat, welches Geld nur für Streikfälle reservirt bleiben soll. Ueber den Werth dieser Einrichtung sowohl als auch über das ganze Kartell dürften die Meinungen sehr verschieden sein und dürfte wohl hauptsächlich dieser Punkt auf dem Verbandstag zu heftigen Debatten führen. Eine große Anzahl von Mitgliedern und Vereinen erblickt in der projektirten Verbindung, die doch im Wesentlichen nichts weiter bedeutet als eine Streikkasse, einen großen taktischen Fehler, und zwar deshalb, weil dadurch die Mitglieder nur noch mehr belastet werden, ohne daß ihnen dabei irgend welcher Vortheil erwächst, im Gegentheil dürfte es von großem Nachtheil für die Gewinnung neuer Mitglieder sein, denn für hohe Beiträge allein läßt sich sehr schlecht agitiren, der Verein muß auch etwas leisten. Im Uebrigen dürfte wohl die Meinung, daß wir von dem Kartell nicht gerade besonders viel zu erwarten haben, ziemlich allgemein sein. Nichtsdestoweniger aber sucht man sich darüber hinwegzutäuschen, indem man das Kartell als eine Uebergangsperiode hinstellt, aus welcher sich mit der Zeit der Industrieverband entwickeln werde. Ob und inwieweit dies aber der Fall sein wird, ist allerdings noch nicht untersucht worden. Diese gemeinschaftliche Streikkasse wird auf das indifferente Verhalten der Buchdrucker ebensowenig einwirken, als gute Worte, vielmehr ist es nur die Macht der Verhältnisse, welche die Buchdrucker zwingen kann und wird, ihren alten Kastengeist abzustreifen und sich mit den übrigen graphischen Arbeitern zu verbinden.

Das Kartell aber in seiner projektirten Form wird seinen Zweck vollständig verfehlen, es ist nichts Halbes und nichts Ganzes, ein Zwitterding, was uns mehr schaden wie nützen wird. Der Halberstadter Kongreß ist nicht dazu einberufen worden, und es war ihm auch nicht darum zu thun, in erster Linie völlig neue Organisationen neben den schon bestehenden zu schaffen, sondern er sollte nur die Anregung geben, wie die heute bestehenden Organisationen zu verbessern wären, und dort, wo nichts mehr zu verbessern war, dort sollte die alte Organisation einer neuen weichen. Er sollte, mit einem Worte gesagt, Vorschläge machen, wie die Organisationen billiger und umfassender geleitet werden könnten, und der Kongreß hat dieser Aufgabe genügt, indem er die Schaffung von Industrieverbänden oder Unionen empfahl, in der Weise, daß alle miteinander verwandten Berufe ihre zur Zeit bestehenden Gewerkschaften auflösen und in eine gemeinsame Kasse steuern (?).

Unsere Vertreter haben, und das glauben wir auf alle Fälle annehmen zu dürfen, auf jener Spezialkonferenz allen ihren Einfluß geltend gemacht, um eine Vereinigung im Sinne des Kongresses zu erzielen, allein es scheiterte, wie man mit Fug und Recht annehmen darf, an dem Veto der Buchdrucker. Diesen dünkte es nicht gut genug, mit uns Buchbindern in ein und demselben Vereine zu sein, und sie machten hauptsächlich den Einwand geltend, daß wir Buchbinder auch nicht die hohen Beiträge zahlen könnten, und daß, wenn die Beiträge erniedrigt werden sollten, sie dadurch geschädigt würden, weil sie dann nicht mehr die hohe Unterstützung zahlen könnten, wie es gegenwärtig geschieht. Dieser letzte Grund könnte wohl in Anbetracht des Kastengeistes, der leider unter den Buchdruckern noch sehr vorherrschend ist, gewissermaßen als berechtigt gelten. Allein wenn es ihnen auch wirklich um ein gemeinschaftliches Zusammenschließen der graphischen Berufe zu thun gewesen wäre, so ist dieser Grund doch nicht stichhaltig. Man konnte dann einfach, um auch dem falschen Egoismus Rechnung zu tragen, das graphische Kartell, oder wie man die Vereinigung sonst bezeichnen mochte, in verschiedene Beitragsklassen, mit ebenfalls verschiedenen Leistungen eintheilen, ähnlich wie beim Krankenkassenwesen; dadurch wäre die Verwaltung bedeutend vereinfacht, große Summen erspart und die Organisationsfrage für das graphische Gewerbe vorläufig gelöst.

Doch um das vorgeschlagene Kartell von einer anderen Seite zu betrachten: Ist denn das Bedürfniß einer besonderen Streikkasse überhaupt vorhanden? Ich glaube nein. Wir haben zu diesem Zwecke erstens unsere Verbandskasse, und wenn diese erschöpft ist, die Generalkommission in Hamburg, an welche wir ja ebenfalls steuern. Und dann wäre es doch wohl an der Zeit, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Zeiten, durch Arbeitseinstellungen bessere wirthschaftliche Verhältnisse zu erzielen, die Zeiten der Lohnkämpfe, vorüber sind. Zum Beweise dafür brauchen wir ja nur die letzten großen Streiks zu betrachten. Welche Mittel standen dazu nicht zur Verfügung? Und doch verliefen sie resultatlos. Mag man auch den Mißerfolg auf gewisse andere Ursachen zurückzuführen suchen, die Gründe sind eben nicht stichhaltig; Thatsache ist aber, daß die übergroße Zahl Arbeitsloser, welche alle Gewerbe aufweisen, überall den Ausschlag gegeben hat. Das Kapital ist eben zu mächtig geworden, zu riesige Mittel stehen ihm zur Seite; es kann es aushalten, und wenn der Betrieb Jahre lang still stehen müßte, während der Arbeiter vom ersten Tage ab hungert; seine Kassen sind bald erschöpft und die Arbeitenden können ihn für die Dauer auch nicht genügend unterstützen, weil sie mit den paar Pfennigen Verdienst selber kaum auszukommen vermögen. Und gesetzt den Fall, es werden den Arbeitern nach Monate langem Kampfe einige Bewilligungen gemacht, so sind sie gewöhnlich nicht einmal der Opfer werth, die sie gekostet haben. Der Fabrikant aber wird sich auf irgend eine Weise wieder zu entschädigen suchen, wenn er nicht die Zugeständnisse nach kurzer Zeit wieder zurückzieht.

Man sucht nun einzuwenden, daß bei Streiks eine günstigere Geschäftslage abgewartet werden muß, allein auch ein wirthschaftlicher Aufschwung, an den, nebenbei bemerkt, vorderhand überhaupt nicht zu denken ist, wird an der großen Arbeitslosigkeit, also an der Ursache, an der die meisten Kämpfe der Arbeiter scheitern, nicht viel ändern. Die Waffe des Streiks erscheint deshalb abgestumpft. Darum glaube ich, daß wir keine Ursache haben, Gelder für diesen Zweck anzusammeln. Es ist ein billiges und verbrauchtes Schlagwort, wenn man sagt: „das Kapital hat Geld, darum müssen wir auch Geld haben," denn nicht in vollen Kassen beruht unsere Kraft, sondern in großen Vereinen; wir müssen auf die Agitation, auf die Heranziehung von Indifferenten unser Hauptgewicht legen. Wenn Alle organisirt, zielbewußt und politisch reif sind, dann brauchen wir nicht mehr zu bitten und zu streiken, denn wir haben dann Macht, und wer Macht hat, hat auch Recht. Und um recht bald in den Besitz der Macht zu gelangen, müssen wir die Mitgliedschaft unserer Vereine von möglichst leichten Bedingungen abhängig machen. — Wenn wir

---

Auf Leben und Tod.

Eine Sturmfahrt.

Dem Englischen nacherzählt von Hans Kurt.

Im Alter von neunzehn Jahren lebte ich mit meinen Eltern in einer Stadt Pennsylvaniens. Es hatte sich dazumal ein mächtiger Drang zum Zugförderungsdienst in mir entwickelt, mein ganzes Sinnen und Trachten war auf die Stellung eines Maschinenführers gerichtet, ganz entgegen den Absichten meiner Eltern, die mich für einen höheren Beruf bestimmt hatten.

Während meiner Schulferien trieb ich mich fast stets auf dem Bahnhof umher und suchte mich mit dem Lokomotivpersonal, insbesondere aber mit einem Führer Namens Markley zu befreunden. Ungeachtet dessen, daß letzterer mehr als die doppelten Lebensjahre der meinigen zählte und keineswegs ein leicht zugängliches Wesen besaß, faßte ich doch zu ihm eine tiefere Zuneigung.

Er war für mich das Ideal eines pflichttreuen, gewandten, fachtüchtigen Lokomotivführers, zu dem ich wie zu einem Helden aufblickte. Er war unverheirathet und wohnte mit seiner Mutter zusammen. Es gelang mir, öfters Zutritt zu Beider Heim zu finden und, wie ich glaube, mir ihre zwar geräuschlose, aber um so aufrichtigere Freundschaft zu erwerben.

Eines Tages, als ich von Markley erfahren hatte, daß sein Heizer den Dienst aufgeben wolle, bat ich ihn dringend, mir zur Erlangung der frei werdenden Stellung zu verhelfen. Er zögerte einige Zeit, bevor er in mein mehr knabenhaftes Verlangen einwilligte, aber nach wiederholtem Drängen gab er nach. Auf seine Fürsprache erhielt ich zu meiner großen Freude die Stelle.

Thatsache war, daß der überangestrengte Zustand meines Gehirns bei der nunmehr eingetretenen Unthätigkeit nach einem neuen Reizmittel begehrte, ähnlich wie der gewohnheitsmäßige Trinker nach alkoholischen Getränken. Ich war erfüllt von sehnsüchtigem Verlangen nach dem stolzen Ritt durch die Gebirge und sah mich im Geiste schon auf dem Dampfroß.

So wurde ich also Heizer aus Neigung, und ich lernte den Beruf sehr schätzen, denn die damit verknüpften Aufregungen bildeten für mich reichliche Entschädigung für die rauhe Arbeit.

Aber es sollte die Zeit kommen, die mir ein gefülltes Maß von Aufregung bescheerte. Frau Markley faßte eines Tages einen Entschluß, der sie ganz glücklich zu machen schien. Es war der Geburtstag ihres Sohnes, und sie wollte, ohne Letzterem hiervon Kenntniß zu geben, in dessen Zug mit nach Philadelphia fahren, um ihm dort ein Geschenk zu kaufen. Sie zog mich in ihr Vertrauen, und ich versprach ihr meinen Beistand. Ich machte die nöthigen Vorbeitungen und half ihr in den Zug, ohne von Markley, der natürlich mit seiner Maschine beschäftigt war, hierbei bemerkt zu werden.

Die alte Frau strahlte vor Freude über das Stückchen harmloser Hinterlist gegenüber ihrem Sohne. Sie ersuchte mich wieder und abermals, ihm ja keine Mittheilung zu machen. Dann verließ ich sie und begab mich auf meinen Platz.

Es war Hochsommer und das Wetter an jenem Tage entzückend. Der Zug war kein Expreßzug, sondern einer jener Schnellzüge, die an allen größeren Zwischenstationen anhielten. Dazumal bestand die Einrichtung, daß der Führer ausschließlich an die Aufträge gebunden war, die ihm auf den Stationen ertheilt wurden, so daß er in der That einer Maschine in der Hand eines einzigen Beamten glich, welcher von einer Zentralstelle aus den ganzen Zugverkehr leitete und die ganze Linie überwachte. Verstieß der Führer auch nur im Geringsten gegen einen erhaltenen Auftrag, so war eine Betriebsstörung unvermeidlich.

Wir fuhren ab ohne jeglichen Unfall genau zur festgesetzten Minute und erreichten pünktlich die erste Station. Kaum hatten wir den Zug zum Stillstand gebracht, als ein Bediensteter an demselben entlang lief und dem Führer das Telegramm überbrachte. Im nächsten Augenblick vernahm ich einen bestürzten Ausruf Markley's.

„Eilen Sie zurück," sagte er zu dem Boten, „und melden Sie Williams, er möge die Depesche noch einmal geben lassen. Hier liegt ein Fehler vor."

Der Bote stürzte fort und kam nach zehn Minuten zurück. „Hat sie wiederholen lassen," keuchte er hervor. „Williams ist wüthend über Sie. Von einem Fehler könne keine Rede sein, sagt er, und Sie könnten unbesorgt fahren." Dabei überreichte der Bote dem Führer die zweite Depesche.

Markley las sie und stand eine halbe Minute in qualvoller Unentschlossenheit. Angst und hochgradige Bestürzung spiegelten sich in seinen Gesichtszügen wieder, als er erst auf das Telegramm und dann auf den langen Zug hinter uns blickte. Seine Lippen bewegten sich, als ob er die Möglichkeiten überdächte, während eine Trübung seiner Augen erkennen ließ, daß das Ergebniß seiner Rechnung Tod und Zerstörung lautete. Ich beobachtete ihn mit gespanntester Neugierde und fragte ihn, was vorginge und was er zu thun gedenke.

„Gehorchen werde ich," entgegnete er kurz.

Die Maschine heulte ein langes, grauenvolles Abfahrtssignal, das mich erschreckte, als ob es Markley's eigene Stimme wäre. Im nächsten Augenblick setzten wir unsere Fahrt fort und bald rasten wir wieder durch Wälder und Felder mit einer Geschwindigkeit, die mir gefahrbringend schien.

„Besser einheizen!" sagte Markley.

Ich gehorchte mit Bedacht.

„Wir fahren sehr schnell, Markley."

Er entgegnete nichts. Seine Augen waren auf das Manometer geheftet, seine Lippen waren dicht geschlossen.

„Mehr Kohlen!" befahl er wieder.

Ich gehorchte wieder.

Die Felder und Häuser flogen fast unbemerkt an uns vorüber. Wir näherten uns Dufreme, der nächsten Haltestation. Markley's Blick schweifte unablässig von dem Manometer zu der Uhr und von dieser wieder zu dem Manometer. Die Augen bewegten sich ungefähr wie die eines Automaten und auch im Uebrigen zeigte das Gesicht kaum einen anderen Ausdruck.

„Noch mehr!" sagte er, ohne zur Seite zu sehen.

Ich ergriff zögernd wiederum die Schaufel.

„Markley," sagte ich, „wissen Sie, daß wir mehr als sechzig Meilen die Stunde fahren?"

„Kohlen!" lautete die Antwort.

Ich gerieth in Angst über die unerschütterliche, kalte Strenge des Mannes. Seine Blässe flößte mir Entsetzen ein. Ich schöpfte Kohlen. Bald mußten wir ja in Dufreme, der nächsten Haltestation, ankommen. Dort zählte ich auf irgend eine Aenderung. Immer näher kamen wir der kleinen Stadt. Als wir an den ersten Häusern vorbeirasten, brüllte die Maschine ihr Signal; es tönte lauter und lauter.

Dann ging es in den Bahnhof, wo eine Gruppe von Reisenden der Ankunft des Zuges harrte; aber auch diese Station durchfuhren wir in unverminderter Hast, den bestürzten Gesichtern der Wartenden das Nachsehen lassend. Wieder waren wir in den Feldern. Die Jagd wurde buchstäblich athemlos. Der Mantel des Heizraumes glühte. Die Hitze, die Hast, das schreckliche, nervöse Aussehen des Mannes dicht neben mir beengten mich peinlich. Gleich einem Ertrinkenden schnappte ich in langen Zügen nach Luft.

Auf immer erneuten Befehl schöpfte ich in kürzesten Zwischenräumen Kohlen ein. Ich handelte ohne Ueberlegung, nur noch im Antriebe eines dumpfen Pflichtgefühls, das ich vordem nie empfunden hatte. Seitdem habe ich begriffen, wieso es kommt, daß oft träge, unwissende Männer, ohne eine Spur natürlicher Begeisterung, als Soldaten und Seeleute einen so bewundernswerthen Heldenmuth beweisen. Sie wirken aus übermächtigem Pflichtbewußtsein. Und das verdient in meinen Augen mehr Anerkennung als die That aus natürlicher Tapferkeit. Inzwischen kam mir der Gedanke, Markley sei wahnsinnig, vielleicht von einer Art Säuferwahnsinn befallen, obgleich ich ihn niemals hatte trinken sehen.

Er rührte weder Hand noch Fuß, außer bei der mechanischen Kontrole der Maschine, wobei seine Blicke sich stets zwischen Manometer und Uhr mit einer Regelmäßigkeit hin und her bewegten, die schrecklicher und bedrohlicher schien, als es an einem sonstigen Anzeichen eingetretenen Wahnsinnes der Fall gewesen sein würde. Nur einmal streiften seine Augen zurück über den Zug, der hinter der Maschine ungestüm von einer Seite zur anderen schwankte.

Es schien, als ob er die Hunderte von Männern und Frauen in den Wagen sich plaudernd, lesend, rauchend und frei von jeder Ahnung vorstellte, daß ihr Leben in die Hand eines einzigen Mannes gelegt sei — eines Mannes, der nach meiner festen Ueberzeugung vom Wahnsinn befallen war. Aus seinem Blicke las ich heraus, daß er sich seiner Gewalt über die Reisenden sehr wohl bewußt war. Wieder sah er nach der Uhr.

„Noch zwanzig Meilen," murmelte er dann, um sogleich lauter hinzuzusetzen: „Kohlen, Jack, Kohlen! Das Feuer geht aus."

Ich schöpfte nach. Ja, ich that es. Sein Gesicht zeigte einen eigenartigen Ausdruck, dem

aber in Zukunft 25 Pfennig wöchentlich steuern sollen, so werden wir damit schwerlich neue Mitglieder gewinnen, fällt es doch schon jetzt manchem Kollegen schwer, den geringeren Beitrag zu leisten. Man sagt allerdings: der zielbewußte Kollege wird auch in Zukunft den erhöhten Beitrag gerne steuern; das mag vielleicht richtig sein, allein wenn wir Mitglieder werben wollen, können wir doch unmöglich voraussetzen, daß sie schon zielbewußt sind, sie sollen es eben erst werden, und um sie für den Verein zu gewinnen und zu erhalten, müssen in erster Linie die Beiträge möglichst niedrig bemessen sein. Darum vertrete ich die Ansicht, das Hauptgewicht der Organisation nicht auf Gründung von Streikkassen zu legen, sondern darauf, die Mitglieder politisch reif zu machen und sie zur Erkenntniß ihrer Klassenlage zu bringen, denn nicht auf rein gewerkschaftlichem Boden können wir in Zukunft manövriren, sondern einzig und allein im freien politischen Kampfe müssen und werden wir unsere Klassenlage verbessern. Die Fachvereine haben meiner Ansicht nach nur die Aufgabe, die breite Masse der Arbeiter zu erziehen, und hierzu sollte der größte Theil der Einkünfte verwandt werden. F. L.

Korrespondenzen.

Berlin. „Die graphische Union" lautete das Thema, mit dem sich unsere Versammlung vom 5. d. Mts. beschäftigte. Kollege Georg Schmidt erläuterte die Beschlüsse der graphischen Konferenz beim Halberstadter Kongreß, sowie die daran anknüpfende Diskussion in der Zeitung. Die Versammlung stimmte schließlich einstimmig dem in Nr. 26 dieser Zeitung veröffentlichten Kartellentwurf im Prinzip zu. Gegen eine Stimme wurde eine Resolution, die sich gegen den Austritt der Wiesbadener aus dem Verband richtet, angenommen.

Punkt 2 der Tagesordnung, betr. die aus Nr. 45 und 49 bekannte Arbeitslosenstatistik, wurde, da eine Tags vorher stattgefundene Volksversammlung sich für Aufschub zum nächsten Winter entschieden hat, abgesetzt. Für die streikenden Berliner Korbmacher wurden 50 Mark bewilligt. — Zu der am 19. d. M. stattfindenden Generalversammlung, die sich mit den Anträgen zum Verbandstag beschäftigen soll, wird hierdurch besonders eingeladen. R. W.

Berlin. Neulich nahmen wir Gelegenheit, die Zustände in den Berliner Luxuspapierfabriken zu schildern; die dort angeführten Fälle der Fabrikantenwillkür sind von Niemand bestritten worden. Heute haben wir aus einer Fabrik neue tadelnswerthe Vorkommnisse zu berichten. Die Osnabrücker Papierwaarenfabrik, Ritterstraße 90, beschäftigt eine große Anzahl Arbeiterinnen. Eine Kolonne derselben hat eine sehr appetitliche Arbeit im Akkord auszuführen. Feine Couverts werden von den Arbeiterinnen gummirt, nach dem Trocknen mit der Zunge angeleckt und geklebt. Wir wollen nicht untersuchen, ob es nicht eine weniger ekelhafte und gesundheitsschädliche Fabrikationsweise giebt, jedenfalls wird uns aber Jeder zustimmen, wenn wir für eine solche Arbeit einen einigermaßen anständigen Lohn fordern. Nun, bis jetzt gab es einen Stücklohn, bei dem fleißige und tüchtige Arbeiterinnen durchschnittlich 16 Mark pro Woche verdienten. Dieser Lohn war aber dem Chef zu hoch, sein Geschäftsgewinn mußte gesteigert werden und was bot sich da Besseres, als den Lohn zu drücken? Gedacht, gethan! Der Gruppe von Arbeiterinnen, von der hier die Rede ist, wurde ein Abzug von 7—8 Prozent gemacht. Als fügsame Schäflein fügten sich diese, sie mußten sich wohl fügen, weil sie nicht organisirt waren. Aber glaubten die Arbeiterinnen nun, daß es genug sei mit der Kürzung des Lohnes, so hatten sie die Rechnung zwar nicht ohne den Wirth, wohl aber ohne den Abtheilungsführer gemacht. Dieser werthe Herr, der einen Wochenlohn von 27 Mark erhält, glaubte sich wohl einen Stein ins Brett zu setzen, indem er noch mehr abzuzwacken suchte. Am Zahltag nahm er die Lohnlisten vor und kürzte den Lohn abermals, so daß die Kürzung jetzt das Doppelte wie ursprünglich betrug. Das war aber selbst den Bescheidensten der Bescheidenen zu viel, sie erhoben Protest beim Chef. Und da stellte sich heraus, daß dieser gar nichts davon wußte; Herr Schäfer, der sich auch gern „Genosse" nennt, hatte die Kürzung ganz selbständig vorgenommen. Der Chef, anständiger als sein Untergebener, machte die zweite Kürzung rückgängig, so daß es wenigstens bei den ursprünglich gekürzten ca. 7½ Prozent blieb. Herr Schäfer mag sich selbst den Ehrennamen denken, den er sich durch seine Handlungsweise bei den Arbeiterinnen erworben hat. Zorniges Entrüsten aber, das mögen sich die Arbeiterinnen merken, ist bei solchen Uebergriffen durchaus nicht am Platze. Helfen kann hier allein kräftiges Entgegenstemmen durch Vereinigung mit den Berufsgenossen. Maßregelung haben die Arbeiterinnen nicht zu fürchten, denn der Chef hat schon öfter erklärt, daß es ihm lieb sei, wenn die Arbeiter durch die Vereinigung die Löhne hochhalten. Hoffentlich kommen alle jetzt seinem Wunsche nach. R. W.

Stuttgart. In unseren letzten beiden Mitgliederversammlungen beschäftigten wir uns mit der Stellungnahme zum kommenden Verbandstag. In der ersten Versammlung wurde hauptsächlich die Beschickung des Verbandstags besprochen. Aus Rücksichten auf die Kasse waren mehrere Redner der Meinung, diesmal die Delegirtenzahl zu verringern; auch der hiesige Vorstand war nicht abgeneigt, den übrigen Vereinen hierzu Vorschläge zu machen. Nachdem man aber die Wichtigkeit der Arbeiten, welche dieses Mal dem Verbandstag vorliegen werden, von anderer Seite betonte, zum Beispiel die Reorganisation des Verbandes, Einführung der Urabstimmung und Stellungnahme zum graphischen Kartell, wurde ein dahingehender Antrag wieder zurückgezogen und der Meinung Ausdruck gegeben, eine abwartende Stellung einzunehmen, um sich nach dem Vorgehen der übrigen großen Vereine zu richten. Wünschenswerth ist es, daß auch die anderen großen Vereine hierüber ihre Stimmung äußern.

In der letzten, am 10. ds. stattgefundenen Versammlung berathschlagten wir über den aus der Versammlung gestellten Antrag zum Verbandstag: Reorganisation bezw. Umwandlung des Verbands in einen Verband von Einzelmitgliedern. Dieser Antrag fand nach Begründung durch verschiedene Redner die einstimmige Annahme der Anwesenden. Da der Versammlung leider kein dem Antrag entsprechendes Statut vorgelegt wurde oder vielmehr werden konnte, ist damit der Zentralvorstand beauftragt worden.

Die Versammelten gaben in dieser Beziehung der Ansicht ihre Zustimmung, daß der Zentralvorstand wohl am besten in der Lage ist, einen derartigen Entwurf herzustellen, da er das innere Vereinsleben, sowie die gesetzlichen Hemmnisse in den verschiedenen deutschen Staaten durch den Verkehr mit den einzelnen Vereinen am besten kennen wird.

Mit Rücksichtnahme auf die Wichtigkeit der Berathung behufs Stellung von Anträgen zum Verbandstag, sowie wegen den Festtagen, wurde die nächste Versammlung auf den 17. ds. anberaumt. Auch wurde der Wunsch von mehreren Rednern geäußert, daß hierzu doch gerade einmal die alten Kollegen einige Stunden Zeit sich bewilligen möchten; denn am letzten Male waren nur Wenige zu haben.

Ein Antrag, den Mitgliedern des Vereins Wiesbaden die Reiseunterstützung zu entziehen, rief eine lebhafte Debatte hervor und wurde derselbe mit allen gegen fünf Stimmen angenommen. Das Vorgehen der dortigen Kollegen wurde als ein verletzendes bezeichnet, und daß der Verein bis zu seinem Austritt volle acht Monate keine Beiträge an den Verband abführte, ohne auch nur um Gestundung nachzusuchen oder sich zu entschuldigen, wurde als durchaus nicht pflichtgemäß und ehrenhaft genannt. Die Versammlung war der Meinung, daß die ganze Sache nur Machination einzelner Personen sei. Mögen darum die dortigen jüngeren Kollegen ihren Schritt, den sie vielleicht unüberlegt gethan haben, wieder gut zu machen suchen.

Plauen i. V. Es ist wohl an der Zeit, daß auch wir einmal wieder etwas von uns hören lassen. Wenn ich in Nachstehendem die Pflicht erfülle, den Kollegen und Kolleginnen ein kurzes und gedrängtes Bild über die hiesigen Verhältnisse vor Augen zu führen, so ist es keineswegs viel Erfreuliches, was ich mittheilen kann. Das Darniederliegen der Industrie und damit verbundene Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend macht auch hier die Kollegen muthlos. Alle Versuche von Seiten der organisirten Kollegen, die unseren Bestrebungen noch Fernstehenden aufzumuntern, mit uns zu kämpfen gegen das Unternehmerthum zur Erringung einer besseren Existenz, mit uns einzutreten für Wahrheit und Recht, blieben leider ohne Erfolg. Namentlich sind es die älteren und verheiratheten Kollegen, die nicht zu begeistern sind; sie sehen wohl ihr Elend, doch sie ballen die Faust in der Tasche und erwidern uns auf unsere Aufmunterungen: das Stück trocken Brot, welches wir haben, ist uns lieber als wie gar keines. So kam es denn auch, daß die nunmehr ein Jahr hier bestehende Mitgliedschaft sich nicht vergrößert, sondern verringert hat. Allerdings kann ich versichern, daß diejenigen Kollegen und Kolleginnen, welche jetzt noch treu zur Fahne halten, dies auch ferner thun werden. Wir werden nichts unversucht lassen, um unsere indifferenten Kollegen davon zu überzeugen, daß wir gerade jetzt uns vereinigen müssen, um im Falle eines, wenn auch kurzen Wiederaufblühens der hiesigen Industrie dem Feinde als wohlgeschulte Kämpfer gegenübertreten zu können, denn nur dann können wir siegen.

Wir hielten in dem verflossenen Jahre durchschnittlich alle 4 Wochen eine öffentliche Versammlung ab; in welchen wir zum Theil unsere Angelegenheiten mit dem Vereine Altenburg, dem wir als Einzelmitglieder angehören, erledigten, zum Theile aber auch Vorträge und Vorlesungen über aufklärende Themas stattfinden ließen. In drei größeren öffentlichen Versammlungen sprachen hier die Kollegen Buchwald (Altenburg), Kloth (Leipzig), sowie Musterzeichner Rich. Röder von hier. Können wir nun auch von besonders in die Augen springenden Erfolgen nichts berichten, so konnten wir doch durch geschlossnes Vorgehen verhindern, daß die Kollegen und Kolleginnen in einer Werkstube eine inhumane Fabrik-Ordnung annehmen mußten; ebenso brachten wir es fertig resp. wir trugen dazu bei, daß bei den Wahlen der Beisitzer zum Gewerbegericht unser Verbandskollege Paul Freitag — wie auch die übrige Liste der vereinigten Gewerkschaften Plauens — mit 90 Prozent aller abgegebenen Stimmen gewählt wurde. Der glänzende Sieg bei den Gewerbegerichts-Wahlen zeigt uns, was durch geschlossenes Zusammengehen erreicht werden kann.

Dem Vertrauensmann wurde die Arbeit insofern erleichtert, als der Wirth unseres Verkehrslokals zur „Wacht am Rhein," unser Kollege Menke, sich bereit erklärte, Beiträge entgegen zu nehmen und die Reiseunterstützung auszubezahlen. Dadurch ist namentlich die Möglichkeit geschaffen, daß die durchreisenden Kollegen zu jeder Tageszeit das Geschenk in Empfang nehmen können. Kollege Menke zahlt gleichzeitig auch das Geschenk der Kollegen und Kolleginnen der Firma F. O. Günther aus. Dadurch, daß der Wirth des Gasthauses zum „Weißen Lamm" (sonst keine Herberge) unseren Kollegen, welche hier durchreisen, ein gutes und billiges Nachtlager gewährt, haben wir es auch erreicht, daß letztere nicht auf der „Herberge zur Heimath" zu logiren brauchen.

In einer stattgefundenen Besprechung wurde auch für das nächste Jahr Kollege Dörnemann wieder als Vertrauensmann ernannt, und so treten wir denn mit frischem Muth ins neue Jahr und hoffentlich sind wir in der Lage, das nächste Mal mehr Erfolge aufweisen zu können. An uns soll's nicht fehlen.

Auf einen Mißstand glaube ich hier noch aufmerksam machen zu müssen. Es ist mehrfach vorgekommen, daß auswärtige Kollegen hier Stellung auf „Verschreibung" angenommen haben. Dieselben fanden in der Regel nicht, was ihnen versprochen wurde, und vermehrten nach kurzer Zeit die Zahl der Arbeitslosen am Orte und schädigten dadurch die Interessen der ortsanwesenden Kollegen. Um diesem Mißstande für fernerhin vorzubeugen, halte ich mich zu der Mittheilung verpflichtet, daß hier im Allgemeinen 11—12stündige Arbeitszeit herrscht und der am meisten gezahlte Lohn 12—14 Mk. beträgt. Alles Andere ist leeres Geflunker. Wenn also Kollegen hier in Plauen Stellung zu nehmen gedenken, so empfiehlt es sich auf alle Fälle, vorher bei dem hiesigen Vertrauensmann Erkundigungen einzuziehen; derselbe ist stets zu gewissenhafter Auskunft gerne bereit.

Schließlich mögen die Kollegen noch davon Kenntniß nehmen, daß die Plauenschen Kollegen bezüglich des Vorgehens vom Vereine Wiesbaden der Ansicht sind, daß die Wiesbadener Auch-Kollegen an großartiger Ueberspanntheit leiden. An durchreisende Mitglieder des Wiesbadener Vereins wird auch hier keine Reiseunterstützung mehr bezahlt. Fr. Dörnemann.

Rundschau.

* Die Steinhauer der Firma H. Berger in Bremen haben am 8. d. M. früh die Arbeit wegen Lohnreduzirung niedergelegt. Die Ausstehenden bitten um Fernhalten des Zuzugs. Adresse für Zuschriften ist: Arnold, Steinhäußerstraße 23 II Bremen.

* Die Gauvorsteher des Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker hatten am 4. Dezember in Halle eine Besprechung über die Ausführung einiger Beschlüsse der letzten Generalversammlung, wobei bezüglich des Graphischen Kartells die Ansicht des Zentralvorstandes, daß an dem zum Inkrafttreten des Kartells vorgesehenen Zeitpunkt, 1. April n. J., nicht festgehalten werden könne, Zustimmung fand. Es wurde deshalb die Hinausschiebung des Abschlusses von den Gauvorstehern genehmigt, da die erforderliche Steuer den zur Zeit stark belasteten Mitgliedern jetzt nicht zugemuthet werden könne.

* Der Arbeiterinnenverein in Breslau wurde nach Beschluß des Schöffengerichts aufgelöst, weil in ihm Politik getrieben worden sei.

* Am 5. und 6. Dezember tagte in Frankfurt a. M. der Kongreß deutscher Schuhmacher, bei welchem 43 Orte durch 46 Delegirte vertreten waren. Reichstagsabgeordneter Bock aus Gotha referirte über „Die Organisation der in der Schuhindustrie und im Schuhmachergewerbe thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen, in Berücksichtigung des Halberstädter Gewerkschaftskongresses."

Redner wendet sich hauptsächlich gegen die Industrieverbände. Der Plan sei unsinnig. In Deutschland arbeiten ungefähr 150,000 Personen in der Schuhindustrie, von denen nur 10,000 in der Organisation sind. Würden wir mit diesem kleinen Häuflein uns den Schneidern und Hutmachern, welche doch mit den Schuhmachern in keinem Maße verwandt sind, anschließen, die große indifferente Masse würde noch gerade so auf uns drücken, wie seither. Der Bekleidungsindustrieverband würde die Einigkeit zerstören. Wenn die Schuhmacher einen größeren Streik durchgeführt und das Geld verbraucht hätten, so würden die Schneider, falls sich auch bei ihnen ein Streik nothwendig macht, über die Schuhmacher und umgekehrt, letztere über die Schneider herfallen. Mit der Vereinigung würde bei Vielen das Bewußtsein, eine größere Macht hinter sich zu haben, erwachen, und sich dadurch zu leichtfertigem Handeln bei Streiks u. s. w. verleiten lassen. Die Macht werde aber in keiner Weise gestärkt. Wenn die Streiks seither verloren gingen, war nicht die Organisation, sondern die Verhältnisse schuld. Man müsse in Zukunft mit dem Egoismus der Menschen mehr rechnen. Die Meisten treten nur dem Verband bei, wenn sie darin Vortheil finden. Der Egoismus und der Kastengeist könne aber nur in Branchenzentralisationen bekämpft werden. In Zukunft dürfe man an Nichtangehörige des Verbandes keine Unterstützung mehr bezahlen. Die Schuhmacher sollen zuerst einmal ihre ganze Kraft daran setzen, die Fernstehenden dem Verbande zuzuführen. Das viele Geld, welches für Streiks verwendet wurde, solle in Zukunft für Agitation benutzt werden. Thatsache sei, daß die Fachorganisationen in Zukunft eine große Rolle spielen werden betreffs der Regelung der Produktion.

Am Schluß der Diskussion hierüber wurde folgende Resolution angenommen:

„Der Kongreß erkennt im Prinzip die Industrievereinigung als die richtige an, ist aber gleichzeitig der Ansicht, daß dieselbe gegenwärtig noch nicht ausführbar ist und beschließt daher, daß vorläufig an der Branchenzentralorganisation festzuhalten ist. Es sind Kartellverträge mit einzelnen Organisationen der Bekleidungsindustrie abzuschließen, um 1. bei Streiks und Aussperrungen sich gegenseitig besser unterstützen zu können, 2. die Agitation gleichmäßig und auf gemeinschaftliche Weise zu betreiben, 3. statistische Erhebungen über Streiks, Löhne u. s. w. in Gemeinschaft mit der Allgemeinheit zu betreiben, 4. Herbergen und Arbeitsnachweise örtlich zu zentralisiren. Ferner sprechen wir den Wunsch aus, daß die leiten-

---

ich nicht widerstehen konnte. Dann ging ich auf ihn zu und schüttelte ihn bei der Schulter. „Markley," schrie ich, „Sie rasen mit dem Zuge in Tod und Verderben."

„Ich weiß es," versetzte er gelassen.

„Ihre Mutter ist im Zuge!"

„Himmel!" Er schwankte auf den Füßen, doch selbst jetzt blieben seine Augen am Manometer haften.

„Feuer schüren!" befahl er und schob an der Drosselklappe.

„Nun nicht mehr," sagte ich.

„Schür'n Sie das Feuer, Jack," wiederholte er ruhig.

„Nein! ich thue es nicht!" versetzte ich. „Mögen Sie sich mit Ihrer Mutter umbringen; mich sollen Sie nicht morden."

Er sah mich an. Seine sonst gutmüthigen grauen Augen rollten jetzt wie die Augen einer Bestie. Aber er bezähmte sich.

„Ich könnte jetzt kurze Umstände machen und Sie von der Maschine hinabwerfen," sagte er. „Doch sehen Sie hier. Erblicken Sie die Station dort?"

Ich sah einen matten Streifen ungefähr fünf Meilen entfernt am Horizont.

„Ich bin beauftragt, jene Station um 6 Uhr zu erreichen," fuhr er fort, wo wir dem kreuzenden Expreßzug auszuweichen haben. Es hätte in Dufreme geschehen sollen. Der Befehl lautet aber anders. Wenn es mir nicht gelingt, in drei Minuten dort einzufahren, so werden wir in jenem Einschnitt mit dem Expreßzug zusammen prallen."

„Irgend ein Schnitzer?" sagte ich.

„Ich vermuthe es."

Ich sagte nichts mehr, sondern schüttete Kohlen ein. Hätte ich Petroleum gehabt, so hätte ich mit diesem nachgeheizt. Doch niemals im Leben war ich ruhiger. Wenn der Tod dem Menschen ins Angesicht starrt, verleiht er ihm meistens die vollkommenste Fassung. Markley öffnete noch immer mehr die Drosselklappe. Die Maschine fing an, einen schnaubenden Ton von sich zu geben. Weithin im Süden sah ich den Qualm eines entgegen kommenden Zuges. Ich blickte forschend Markley an. Er nickte. Es war der Expreßzug. Ich bückte mich vor dem Feuer.

„Genug," sagte Markley.

Durch die klare Sommerluft gewahrte ich jetzt den grauen Rauch der Schornsteine des kleinen friedlichen Dorfes und jenseits eine sich rasch nähernde lange, schwarze Linie. Dann sah ich nach der Uhr. Noch eine Minute! Ich lehnte mich an und verbarg das Gesicht in den Händen. Verworrene Bilder von Massen verstümmelter Männer, Frauen und Kinder zogen an meinem Geiste in rascher Folge vorüber.

Ein entsetzliches Heulen sandte unsere Maschine in diesem Augenblick in die Lüfte. Dann ertönte ein ähnliches mir dicht neben den Ohren. Heißer, zischender Dampf streifte mich. Ich sah auf. Wir hatten das Ausweichgeleise erreicht und der Expreßzug war an uns vorbei gesaust. Er hatte im Vorüberflug noch unseren Schlußwagen gestreift. Unser Zug stand still. In einer Art von wahnsinniger Freude sprang ich auf und schloß Markley jauchzend in die Arme. Er aber rührte sich nicht. Unbeweglich und starr saß er da, die rechte Hand am Steuer. Ich rief ihn an, dann lauter und lauter. Er gab kein Lebenszeichen von sich. Eine entsetzliche Ahnung stieg in mir auf, und ich faßte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. Mechanisch gab sein Körper nach, dann neigte er sich nach links und wäre, ohne mein rasches Auffangen mit offenen Armen, zu Boden gesunken. In höchster Bestürzung wiederholte ich meine Rufe. Vergeblich. Ich hatte eine Leiche in den Armen. Ein Hirnschlag hatte dem Leben des braven Mannes am Ziel der Sturmfahrt ein Ende gemacht.

Der Jammer seiner alten Mutter, als sie an der Leiche des Sohnes stand, war herzzerreißend. Ihr gebrechlicher Körper war der gewaltigen Erschütterung des Sturzes aus höchster Freude in tiefsten Schmerz nicht mehr gewachsen. Einen Tag nach ihm senkte man auch sie in das Grab.

Mir selbst war die Neigung zu dem Maschinendienst durch diese Sturmfahrt völlig verdorben worden. Sie war und blieb meine letzte Fahrt auf der Maschine.

Die Gesellschaft hielt es nicht für gut, über den Vorgang und dessen Veranlassung Aufklärung zu verbreiten. Umsomehr halte ich es für meine Pflicht, das Ereigniß in dem mir bekannten Verlauf zu schildern und die muthige That meines Freundes, der Hunderte von Menschen vor Vernichtung bewahrte, indem er sein eigenes Leben opferte, vor Vergessenheit zu bewahren.

den Kollegen dafür Sorge tragen, die Mitgliedschaften der einzelnen Orte nicht blos durch gewerkschaftliche, sondern auch durch wissenschaftliche Vorträge und Fragen aufzuklären um uns mehr Rekruten zur modernen Arbeiterbewegung heranzuziehen."

Ferner wurde einer von dem Verbandstag der Schneider in Hannover gefaßten Resolution zugestimmt, welche verlangt, daß der Kongreß der Schuhmacher, gleich den Schneidern, eine Kommission von drei, von der Verbandsleitung unabhängige Personen wähle, welche die Aufgabe habe, die nöthigen Einleitungen zu machen, um in spätestens zwei Jahren einen Bekleidungs-Industriekongreß stattfinden zu lassen. Sollte dieser Kongreß aus irgend welchen Gründen scheitern, so muß mindestens dafür Sorge getragen werden, daß die Generalversammlungen der Schuhmacher und Schneider an ein und demselben Ort und zu gleicher Zeit tagen, damit ein Meinungsaustausch beider Branchen in zwei Jahren möglich gemacht wird.

Anschließend an den Kongreß tagte die **Generalversammlung des Verbandes deutscher Schuhmacher.** Anwesend waren 30 Delegirte. Aus dem Geschäftsbericht des Vorstandes ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl seit der letzten Generalversammlung um 4000 abgenommen hat, was der Vorsitzende dem schlechten Geschäftsgange zuschreibt. Nach dem Kassenbericht betrugen die Einnahmen des Verbandes vom 1. Oktober 1891 bis 1. Oktober 1892 77 360 Mark. Die Ausgaben 71 172 Mark. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 10 121.

Es wird sodann ein Flugblatt verlesen, welches Nürnberger Schuhmacher an die Delegirten gesendet haben. In dem Fluglatt werden dem Verbandsvorsitzenden Siebert und dem Hauptkassirer Reuß Veruntreuungen und Unregelmäßigkeiten vorgeworfen. Unterzeichnet ist das Flugblatt von einem „Auch-Kollegen," der Vorstandsmitglied eines Kriegervereins in Nürnberg ist. Da sich die darin enthaltenen Beschuldigungen als maßlose Verleumdungen herausstellten, die nur dazu dienen sollen, einen Keil in die Bewegung zu treiben, so wird gegen den Herausgeber von den Beschuldigten Klage angestrengt werden, einstweilen hat aber die Generalversammlung einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Generalversammlung drückt nach Kenntnißnahme des Flugblattes Thümlein und Genossen, sowie nach eingehender Prüfung und Diskussion der Angelegenheit ihre vollste Entrüstung über ein derartiges Gebahren aus, und betrachtet diese Verleumder als die größten Schädiger unserer Organisation. Die Generalversammlung spricht dem Vorstand ihr vollstes Vertrauen aus. Die Generalversammlung beschließt ferner die Ausstoßung der Verfasser des Flugblattes."

Aus der Statutenberathung ist folgender Beschluß noch von Interesse:

„Zur Mitgliedschaft sind alle in der Schuhindustrie und im Schuhmachergewerbe und verwandten Berufen thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen berechtigt, welche die Bestimmungen des Vereins als rechtsverbindlich für sich anerkennen. In Orten, wo keine Organisation von Arbeitern anderer Berufe in der Bekleidungs-Industrie vorhanden ist, können auch solche in den Verband aufgenommen werden. Wofern diese Mitglieder aber in einen Ort kommen, wo ein Verein oder eine Zahlstelle ihrer Berufsorganisation ist, werden sie letzteren überwiesen resp. von uns ausgeschieden."

* „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" diese schönen Worte sind es, welche das neue **Krupp-Denkmal** in Essen a. d. Ruhr trägt. Gehandelt selbst wird in der Krupp'schen Gußstahlfabrik jedoch anscheinend nicht nach diesen Worten, denn so ist in letzter Zeit wieder mehreren Arbeitern gekündigt worden, die gegen den Anhang der Fabrikordnung verstoßen haben sollen. Der Anhang lautet: „Wer sich an Vereinen und Agitationen betheiligt, die auf den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung gerichtet sind, erhält die Abkehr." Daß jene entlassenen Arbeiter des Krupp'schen Werkes die Worte der Denkmals-Inschrift in die That umsetzten, war ihr Vergehen. Es ist doch eine großartige Phrase in dem Munde des heutigen Unternehmerthums: „Edel soll der Mensch sein, hilfreich und gut!"

* Ein Handwerksbursche im Alter von einigen zwanzig Jahren hatte, wie die „National-Zeitung" schreibt, bei einer Gemeinde in der Nähe Potsdams an einem Frosttag voriger Woche um ein Unterkommen während der Nacht gebeten. Obwohl dies durch eine Streu im Gemeindehause sehr leicht hätte beschafft werden können, wurde dem Handwerksburschen dennoch die Thür gewiesen. Am folgenden Morgen fand man ihn unweit des Dorfes mit vollständig erfrorenen Füßen an der Landstraße liegen. Der Aermste wurde nach dem städtischen Krankenhause zu Potsdam befördert, wo ihm am nächsten Tage beide Beine bis zum Knie abgenommen werden mußten. So geschehen im 19. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, im christlichen Staate Preußen und in der Aera des „praktischen Christenthums."

* Die in **Mannheim** vorgenommene **Arbeitslosenstatistik** hat nicht nur 1000 Arbeitsloser, wie in voriger Nummer mitgetheilt, sondern deren 2000 ergeben.

* In **Cottbus** errichteten die Schlächtergesellen einen Fachverein, trotzdem die Meister vorher beschlossen hatten, jeden Gehilfen zu entlassen, der dem Verein als Mitglied beitreten würde.

* **Zur Arbeitslosenstatistik in Berlin** schreibt das „Sozialpolitische Zentralblatt": Der Plan, im Januar 1893 eine Statistik der Arbeitslosen vorzunehmen, ist als gescheitert zu betrachten, nachdem eine sozialdemokratische Parteiversammlung am 4. Dezember die folgende Resolution akzeptirte:

„In Anbetracht, daß zur praktischen Durchführung eines solchen Projektes die Unterstützung aller Parteigenossen und auch der Presse nöthig ist, wir aber durch die Haltung des „Vorwärts" eine solche nicht zu gewärtigen haben, beschließt die Versammlung: In Erwägung dieses Umstandes von einer praktischen Durchführung des Projektes in diesem Jahre Abstand zu nehmen. Auch der schwache Besuch der Versammlung scheint uns nicht ermuthigend zu sein zur Aufnahme der Statistik."

* Der in voriger Nummer unserer Zeitung bekannt gegebene **Gesetzentwurf**, betreffend die Einführung des § 75 a des Krankenversicherungsgesetzes, wurde am 9. Dezember vom Reichstag in dritter Lesung ohne Debatte definitiv genehmigt.

* **Invalidenversicherung.** Nach den Ausweisungen und Erläuterungen des Postetats wurden bei den deutschen Postanstalten bisher für über 78 Millionen Mark Beitragsmarken gekauft.

* **Der Verband der Porzellanmaler** (Sitz Altwasser) und der Verband der Porzellanarbeiter werden sich am 1. Januar 1893 zu einer Organisation vereinigen.

* Wie man den altgewordenen Arbeiter zu beseitigen versteht, das zeigt wieder so recht ein Bericht aus Heilbronn in der „Schwäb. Tagwacht" unterm 9. Dezember. Da heißt es: 36 Jahre in ein und demselben Geschäfte als Arbeiter thätig gewesen und jetzt, mitten im Winter, kurz vor Weihnachten aufs Pflaster geworfen, das ist das Neueste, was man sich in hiesigen Kreisen — und nicht nur in Arbeiterkreisen — erzählt. Erkundigt man sich genauer, so erfährt man, daß sich das Unglaubliche thatsächlich in der hiesigen Rauch'schen Papierfabrik zugetragen. Der Aufseher Wagner wurde aus geringfügigem Anlaß mit folgendem Abgangszeugniß, datirt vom 22. Novbr., entlassen:

Zeugniß. Rudolf Wagner von hier hat vom Jahre 1857 bis Anfang November 1892 in unserer Fabrik zuerst als Arbeiter und seit 1884 als Aufseher gearbeitet. Mit dessen Fleiß und Leistungen waren wir stets zufrieden.

Man sollte meinen, daß sich beim Ausstellen dieses Zeugnisses bei dem Aussteller desselben an dem Platze, wo andere Menschenkinder ihr Herz zu haben pflegen, etwas geregt, das ihn veranlaßt hätte, dieses Zeugniß zu zerreißen und die ganze Maßregel rückgängig zu machen. Daß dies nicht geschah, läßt darauf schließen, daß der Aussteller an jenem Orte vielleicht einen Stein oder einen Geldsack sitzen hat, der keinem anderen Gedanken Raum gab als dem: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen." 36 Jahre im Dienste ein und desselben Unternehmers und jetzt im Alter wie eine ausgepreßte Zitrone aufs Pflaster geworfen!

* Einen **Gesetzentwurf zum Schutz der Frauen** haben in der französischen Deputirtenkammer die sozialdemokratischen Abgeordneten Lafargue, Ferroul und Jourde in folgender Fassung eingebracht:

Artikel 1. Jede Bürgerin, welche der Lohnarbeiterklasse angehört, mag sie verheirathet sein oder nicht, ist der Sorge der Gesellschaft anvertraut vom Beginn des vierten Monates ihrer Schwangerschaft bis zum zwölften Monat nach ihrer Entbindung. Im Falle das Kind aber gestorben wäre, nur bis zum zweiten Monat.

Artikel 2. Der Beitrag, welcher der Bürgerin während dieser Zeit zugewiesen wird, beträgt 3—6 Frcs. per Tag, je nach den Preisen der Lebensmittel des Ortes, wo sie wohnt.

Artikel 3. Diese Beiträge werden aufgebracht durch eine „Mutterschaftskasse" (caisse de maternité), welche in jedem Arrondissement errichtet und durch eine Steuer erhalten wird, welche die Industriellen und Handelsleute zu tragen haben, in der Höhe von 30 Frcs. für jedes zur Arbeit verwendete Kind und von 60 Frcs. für jede zur Arbeit verwendete Frau. Der Staat, das Departement und die Gemeinde haben je zu einem Drittel den noch nothwendigen Zuschuß zu leisten.

Verschiedenes.

Die amerkanischen Milliardäre. Anläßlich des Todes von Jay **Gould** werden die „großen Vermögen" der Vereinigten Staaten aufgezählt. Die Zahl der zwanzig Millionen Mark übersteigenden wird auf etwa 100 angegeben, unter denen Jay Gould mit 1750 Millionen den obersten Rang einnahm. Dann kommt Vanderbilt mit 1560, Mackay mit rund einer Milliarde, J. P. Jones mit 480, J. G. Bennet mit 200 und John J. Astor und W. Stewart mit je 160 Millionen. Hierauf sinkt man sofort in den „Mittelstand" der Leute herab, die weniger als 100 Millionen besitzen: der Belmont, Welsmore und Lorillard in New-York, der Munn in Chicago, der Lyman und Perkins in Boston u. s. w. Solche, die man in Europa Millionäre nennen würde, d. h. die ein Vermögen von mindestens 200000 Dollars besitzen, soll es in den Vereinigten Staaten gegen 150000 geben.

— **Um Fettflecken** aus Papier zu entfernen, kann man dasselbe erwärmen und das Fett durch aufgelegtes Fließpapier, auf welches man mit einem warmen Eisen leise drückt, aufsaugen lassen. Ferner erhitze man gereinigtes (rektifizirtes) Terpentinöl zum Kochen und bestreiche damit beide Seiten des Fettflecken so oft, bis man von letzterem nichts mehr warnehmen kann. Man tauche hierauf ein Bürstchen in starken Spiritus und bestreiche damit mehrmals die betreffende Stelle; das Papier erhält dadurch seine Weiße und, wenn es geglättet wird, auch Glanz und Glätte wieder.

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist das 12. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Sic vos, non vobis. — Die militärische Erziehung. — Ein neuentdeckter Fall von Gruppenehe. Von Friedrich Engels. — Die Prostitution in der Kunst. Zwei Worte zur Theaterfrage von P. Lorenz. — Literarische Rundschau. — Notizen: Eine Berichtigung. Zur Landfrage in England. — Feuilleton: Kunde von Nirgendwo. Einige Kapitel aus einem utopischen Roman von William Morris. (Fortsetzung)

Von der **„Gleichheit,"** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist uns die Nr. 25 des zweiten Jahrgangs zugegangen.

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. — Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf.

„Sozialpolitisches Zentralblatt" (herausgegeben von Dr. Heinr. Braun, Verlag von J. Guttentag in Berlin). Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2,50 Mk., Einzelnummer 20 Pf. Erschienen ist Nr. 10.

Im Verlage von **J. H. W. Dietz in Stuttgart** erscheinen gegenwärtig als VI. und VII. Band der Internationalen Bibliothek: **„Die Pflanzenwelt"** und **„Die Thierwelt"** von R. Bommeli. Beide Werke bilden gewissermaßen den Abschluß des naturwissenschaftlichen Theils der Internationalen Bibliothek, die bereits folgende Werke umfaßt: 1. Köhler, „Weltschöpfung und Weltuntergang." 2. Bommeli, „Die Geschichte der Erde." 3. Aveling, „Die Darwin'sche Theorie." 4. Langkavel, „Der Mensch und seine Rassen." 5. Bommeli, „Die Pflanzenwelt." 6. Bommeli, „Die Thierwelt."

Damit ist das Bestreben, dem Volk eine leichtfaßliche Darstellung der wichtigsten Theile der Naturwissenschaften nach dem Stande der heutigen Forschung zu geben, der Verwirklichung näher getreten.

Die Lieferungen der beiden Werke werden alle vierzehn Tage abwechselnd erscheinen, so daß nach einem Heft der „Pflanzenwelt" ein Heft der „Thierwelt" u. s. w. in die Hände der Abonnenten gelangt.

Von den beiden Werken liegen uns je das erste Heft vor. Außer sehr vielen Illustrationen enthalten Heft 1 der „Pflanzenwelt" zwei farbige Tafeln „Eßbare und giftige Pilze" und „Thierwelt" die prächtig ausgeführte farbige Tafel „Papageien." Der Subskriptionspreis pro Heft beträgt 20 Pfg.

Im Verlage von **M. Ernst in München** erschien soeben: **„Chamade — Fanfare,"** ein Gedicht an den Redakteur der Emser Depesche von **Karl Henckell.** Dieses scharf pointirte Hohngedicht eignet sich gut zum Vortrag und kostet 5 Pfg.

Briefkasten.

C. H. in Dresden. Der Verbandsvorstand hat sich gegen die Aufnahme entschieden, da er vor dem Verbandstag Wichtigeres zu thun hat, als sich in eine Polemik über für ihn bereits erledigte Angelegenheiten einzulassen. Auch hat der Verbandsvorstand nicht dem Verein Dresden, sondern nur dem Verbandstag Rechenschaft über seine Thätigkeit zu geben. Wenn Beschwerden über Beschlüsse des Verbandsvorstandes oder wegen Aufnahmeverweigerung von Einsendungen zu führen sind, so sind solche an den Ausschuß in Hannover zu richten; für die Haltung des Blattes ist der Vorstand entscheidend.

F. L. Sie haben sich in der Auffassung des Beschlusses vom Halberstadter Kongreß geirrt, auch hat die Generalkommission bei Streiks nicht mehr Unterstützung zu zahlen. Ihrem ausdrücklichen Wunsche, Streichungen von eventuell unrichtigen Auffassungen nicht vorzunehmen, ist jedoch entsprochen.

W. B. in Berlin. An die Adresse Thalmann kommen jetzt 30 statt 25 Exemplare, da diese Zahl noch für 20 Pfg. Porto geht.

Anzeigen.

Fachverein Leipzig.

558] **(Arbeiter und Arbeiterinnen.)** [2.00

Sonnabend, den 14. Januar, Abends 1/2 9 Uhr, im **Universitätskeller,** Ritterstr. 7, 1 Tr.,

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Bericht des Kassirers und der Revisoren.
3. Bericht des Bibliothekars.
4. Bericht der Arbeitsnachweiskommission.
5. Etwaige Anträge.
6. Verschiedenes.

Anträge behufs Statutenänderung müssen 14 Tage vorher beim Vorstand eingereicht werden.

Der Vorstand.

Unterstützungsverein Hamburg.

Sonntag, den 25. Dezember (als am ersten Feiertag)

Weihnachts-Kränzchen

unter gef. Mitwirkung der **Buchbinder-Liedertafel**

im **Neuen Logenhause,** Welckerstraße 8, vis-à-vis dem Stadttheater.

559] **Anfang 7 Uhr.** [1.70

Alle Kollegen sind freundlichst eingeladen.

Das Komité.

Fachverein Stuttgart.

560] **(Arbeiter und Arbeiterinnen.)** [2.30

Samstag, den 17. Dezember, Abends punkt 8 Uhr, im **alten** Saale von G. Weiß, Eingang Katharinen- und Heusteigstraße,

Außerordentliche Mitgliederversammlung.

Tagesordnung:

1. Durchberathung des seitherigen Verbandsstatuts.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Die Mitgliederversammlung vom 24. Dezember fällt aus.

Die Restanten werden **dringend** gebeten, ihre rückständigen Beiträge zu entrichten, damit ein geordneter Rechnungsabschluß pro viertes Quartal 1892 vorgenommen werden kann.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen in obiger Versammlung erwartet

Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Berlin.

Sonntag, den 25. Dezember

Weihnachts-Feier,

bestehend in Tannenbaum, Verlosung und Tanz, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Anfang 6 Uhr. Entree inkl. Tanz 30 Pfg.

Hierzu ladet freundlichst ein [1.20

561] **Der Vorstand.**

Fachverein Hannover.

562] **(Arbeiter u. Arbeiterinnen.)** [2.00

Montag, den 26. Dezember, findet in Wilkenning's Gesellschaftshaus, Bahrenwalderstraße, unser

Weihnachtsvergnügen

statt, bestehend in

Vorträgen, Gaben-Verloosung und Tanz.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt: Herren 30 Pfg., Damen 10 Pfg.

Angehörige und Freunde der Mitglieder können eingeführt werden; Tanz für Mitglieder frei.

Zahlreichem Besuch sieht entgegen

Das Komité.

Leipzig.

„Goldener Stern,"

Leipzig-Volkmarsdorf, Juliusstr. 1.

Bringe meinen werthen Kollegen hiermit mein

Restaurant

in empfehlende Erinnerung. — **Gesellschaftszimmer** mit Piano, zirka 35 Personen fassend. — **Billard. Biere ff.,** sowie Speisen gut und preiswerth. [1.50

563] Mit kollegialischem Gruß

Hermann Stollberg.

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuth-Straße 2.

Zur Anschaffung ist zu empfehlen:

Die Gesammtausgabe

von

Ferd. Lassalle's Reden u. Schriften

in 40—50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Heft.

Herausgegeben

im Auftrag des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Ed. Bernstein, London.

Unterricht im Hand- u. Preßvergolden

nach eigener leicht faßlicher Methode ertheilt [0.80

K. Wilh. Hofmann,

Karlsruhe (Baden).

566]